

Werk

Titel: Istoria limbî? romîne de Alexandru Philippide. Vol. I

Autor: Gartner, Th.

Ort: Halle

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0019|log51

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

BESPRECHUNGEN.

Istoria limbii romine de Alexandru **Philippide**. Vol. I.: *Principii de istoria limbii*. Jassy 1894, V+ 346 S. 8^o.

Der erste Band dieser Geschichte der rumänischen Sprache führt denselben Titel wie das allen Sprachforschern bekannte Buch von Paul „Principien der Sprachgeschichte“ und behandelt, so wie dieses, die Ursachen des Sprachwandels.

Der Gedankengang des Buches ist folgender. (§ 1) Veränderlichkeit der Sprache in der Zeit, ihre Verschiedenheit von Ort zu Ort und von Person zu Person. (2) Grenzen und Uebergänge zwischen Mundarten. (3) Die Sprache ist nichts angebornes, sondern etwas erworbenes. (4) Die Vorstellungen stehen, wie die Dinge selbst, in mannigfachen Beziehungen zu einander; den Vorstellungen entsprechen Begriffswörter, den Beziehungen Formwörter und grammatische Formen. Sprachgebrauch und gelegentliche Rede. (5) Der Sprachgebrauch ist verhältnismäßig beständig, aber doch nach Zeit und Ort verschieden. Zuzufolge des Dranges nach einem festen Sprachgebrauche sucht man sich eine Normalsprache anzueignen, die Gemeinsprache; das ist aber nur ein Ideal, dem man sich mehr oder weniger nähert, und sie ist gleichfalls, wenn auch langsamer, veränderlich, und zwar verändert sie sich (6) zufolge der Aenderungen in der gelegentlichen Rede. (7) Der Sprachwandel geht gewöhnlich unbewußt vor sich, kann aber auch ins Bewußtsein treten; seine Ursache kann im Körperlichen und im Seelischen liegen. (8) Weil die Ursachen des Sprachwandels oft Lautkörper und Bedeutung zugleich treffen, so lassen sie sich nicht etwa von diesem Gesichtspunkte aus einteilen.

(9) Die Ursachen des Sprachwandels in der gelegentlichen Rede sind: Bequemlichkeit, Verdeutlichung und Gesetzgebung.

(10) Die Lautbildung ist ein so vielfach zusammengesetzter Vorgang, daß nie ein Laut einem andern völlig gleich ist. Kommt eine Lautveränderung nach derselben Richtung oft und bei vielen Personen einer Sprachgemeinschaft vor, so kann sie zu einem Merkmale einer Mundart oder der Sprache eines ganzen Volkes werden. (11) Ein Lautwandel kann mehr oder weniger allgemein sein, gesetzmäßig ist er immer; Ausnahmen giebt es nur scheinbar, und sie beweisen nur, daß das Lautgesetz zu allgemein gefaßt war. (12) Die Lautgesetze haben nur eine zeitliche Geltung. (13) Der Lautwandel kann von der Lautumgebung unabhängig oder (14) durch sie bedingt sein (Assimilation, Dissimilation und deren Abarten). (15) Ein Laut kann allmäh-

lich verschwinden (Apokope, Synkope) oder (16) sich allmählich aus einem unmerklichen Ansatz (aus Gleitlauten und Beilauten) entwickeln (Prothese, Epenthese, Epithese) oder (17) sich in zwei Laute spalten (Diphthongierung) oder (18) sich auf Kosten eines verschwindenden Nachbarlautes verlängern (Ersatzdehnung). (19) Nach diesen Kategorien wird in sprachgeschichtlichen Untersuchungen der Stoff eingeteilt.

(20) Die Bedeutung eines Wortes ändert sich allmählich mit dem Wechsel der durch die Erfahrung gebotenen Vorstellungen, sie wird auch durch die figürliche Verwendung des Wortes verändert; (21) es giebt also einen historischen und einen poetischen Bedeutungswandel. (22) Der Bedeutungswandel trifft sowohl Begriffswörter als Formwörter und grammatische Formen, und zwar wird dabei die Wortkategorie entweder gewahrt oder nicht. Die Veränderung besteht in der Erweiterung oder der Verengung des Inhaltes.

(23) Seltenerer Wörter folgen oft der Analogie häufigerer, (24) und zwar um so leichter, je größer die Aehnlichkeit mit diesen ist.

(25) Zwei Wörter oder Constructionen, die sich dem Sprechenden gleichzeitig darbieten, können zu einer Einheit verschmolzen werden.

(26) Unwillkürlich, bloß unter dem Eindrucke von Empfindungen hervorgebrachte Laute finden wir bei dem Ertrinkenden, dem Kinde, dem Urmenschen, dem Tiere. (27) Diese Laute sind entweder bloße Reflexlaute oder Nachahmungen. (28) Solche gelegentliche Laute, bei ähnlichem Anlasse in ähnlicher Weise oft hervorgebracht, werden zu Wörtern (Urschöpfung) und (29) unterliegen dann sofort den Gesetzen des Sprachwandels. Je mehr Wörter einer Sprache zu Gebote stehen, desto seltener wird die Urschöpfung, sie hört aber nie ganz auf.

(30) Wörter, die im Sprachbewußtsein ohne Verwandtschaft dastehen, sind der ganzen Wucht des Laut- und Bedeutungswandels ausgesetzt, während die anderen durch die Analogie ihrer Verwandten vor größeren Entstellungen geschützt werden. (31) Auch Wortgruppen können isoliert werden. (32) Das isolierte Wort kann leicht in eine falsche Beziehung gebracht, umgedeutet werden, (33) so besonders Fremdwörter. (34) Die Phasen der Isolierung. (35) Welcherlei Formwörter und grammatische Formen (im Rumänischen) aus Wörtern durch Isolierung entstanden sind. (36) In allen indogermanischen Sprachen entstehen so Formen aus Wörtern, und es sind vielleicht alle Formen einstens auf diesem Wege entstanden, nur die ältesten, (37) nämlich die für das Geschlecht und für die Concordanz sind, wie die Attraction und Assimilation in Tempus und Modus, nur aus der Analogie hervorgegangen. (38) Wurzelperiode der Sprache; agglutinierende Sprachen. Ein Ueberbleibsel der Wurzelperiode in unsern Sprachen ist die Interjection.

(39) Das Gesprochene entspricht nicht immer genau dem Gedachten, (40) manchmal nur scheinbar nicht. Ellipse. (41) Der Widerstreit zwischen Rede und Gedanken zeigt sich dann deutlich, wenn das der sprachlichen Form nach Bestimmte (z. B. das Subject) den Satzton hat, also augenscheinlich vielmehr die Bestimmung (Prädicat) ist. Die Wortstellung ist da kein sicheres Kennzeichen.

(42) Ebenmafs herrscht in der ganzen Natur, in allem Geistigen, selbst in der freien Poesie. (43) Nach Ebenmafs strebt auch das Volk in seiner

Sprache. (44) Daher mancher Sprachwandel; doch ist in solchen Dingen der Nachweis meist schwer zu erbringen.

(45) Zuweilen ist es für die Sprechwerkzeuge bequemer, die Aufeinanderfolge von Lauten umzukehren. (46) Arten der Metathese nach Miklosich.

(47) Die Sprache jedes Menschen ist durch die seiner Umgebung beeinflusst: (48) Sprachmischung. (49) Der Einfluss zwischen den einzelnen Menschen entzieht sich meist der Beobachtung; der zwischen verwandten Mundarten ist oft schwer nachweisbar, (50) leichter der zwischen verschiedenen Sprachen, wiewohl auch da nicht ohne Schwierigkeiten. (51) Die Entlehnung erfasst am häufigsten Begriffswörter, dann Suffixe, auch Laute, selten andere grammatische Formen und Fürwörter; sie bezieht sich auf den Lautkörper samt seiner Bedeutung, seltener bloß auf die Bedeutung. (52) Das Lehnwort wird der Sprache völlig einverleibt; anderes fremdes Sprachgut bleibt fremd und mehr oder weniger unverändert. Zweisprachigkeit. (53) Eigentliche Mischsprachen.

(54) Je mehr ein Volk Begriffe scheidet, desto feiner muß sich dann auch seine Sprache ausbilden. (55) Die Sprache verändert sich immer mit dem Vorrat an Vorstellungen. (56—57) Daher der beständige Zuwachs und Abgang von Wörtern und der spärlichere, aber für die Charakteristik der Sprachen wichtigere Umsatz an Formen und Formwörtern.

(58) Der Entwicklung des Denkens hinkt die Sprache nach, sie begünstigt die Differenzierung der Wörter und Formen, um der viel weiter fortgeschrittenen Differenzierung im Denken nachzukommen. (59) Das Bewußtsein ist übrigens dabei wenig beteiligt. Die Mittel dazu sind: Verhütung eines der Verständlichkeit schädlichen Sprachwandels, Ausnutzung des schon durchgeführten Sprachwandels und Herbeiführung neuer Veränderungen.

(60—63) Der Einfluss des Willens auf den Sprachwandel ist sehr gering, meistens tritt er gesetzgebend auf und mit geringem Erfolg.

(64) Die Schriftsprache weicht immer mehr oder weniger von der gesprochenen Sprache ab. (65—66) Daher die Unsicherheit der Schlüsse aus den alten Schriften auf die Sprache jener Zeit. (67) Wortschrift, Silbenschrift, Lautschrift. (68) Die Lautschrift kann, wenn sie für die Einheimischen bestimmt ist, viele Lautunterschiede vernachlässigen. (69) Eine schlechte Schreibung schadet nur dem künftigen Sprachforscher, der aus der Schreibung auf die Aussprache schließt. (70—77) In der Schreibung strebt man nach Beständigkeit, Ordnung und Ebenmaß, aber der Sprachwandel läßt sich nicht aufhalten. (72) Die drei Bestrebungen werden zuweilen sehr übertrieben. Eine Schreibung ist nur dann gut, wenn sie einigermaßen der Aussprache entspricht. (73) Es giebt eine phonetische, eine etymologische, eine pseudo-phonetische und eine pseudoetymologische Schreibung; die zweite und die vierte kann einen Sprachwandel zur Folge haben.

Es ist dies meines Wissens die erste systematische Behandlung dieses Gegenstandes in Rumänien und daher ohne Zweifel eine für die Sprachforschung in jenem Lande sehr wertvolle Leistung. Aber auch außerhalb Rumäniens wird schon der vorliegende erste Band ein nicht geringes Interesse ansprechen dürfen, und zwar weniger wegen der Vergleichung der darin vorgetragenen Lehren mit denen Pauls und der Vergleichung des darin enthaltenen Lehrganges mit dem bei Paul, als durch die Einzelheiten, die der

Vf. den 73 Paragraphen zumteil sehr reichlich angefügt hat. So findet man S. 16—42 einige Punkte aus der rumänischen Lautlehre behandelt, S. 43—52 Beispiele für den Bedeutungswandel im Rumänischen, S. 54—81 Analogisches im Rum., vorwiegend in der Flexion und der Wortbildung, S. 91—109 rum. Wörter, Präfixe und Redensarten, bei denen der Vf. die Isolierung wirken sieht, S. 149—167 entlehnte rum. Suffixe, mundartliche Aussprache unter fremdem Einflusse, Wiedergabe fremder Laute in rum. Lehnwörtern, Einfluß fremder Sprachen auf die Bedeutung rumänischer Wörter, S. 174—209 eine Zusammenstellung zahlreicher Eigentümlichkeiten des Rum. in den Mitteln der Wortbildung und der Syntax gegenüber dem Latein, S. 210—217 Fälle von Differenzierung, Synonyme, Zwillingswörter u. ä.

Der Vf. läßt sich nicht durch die Schranken der Lehrbuchform beengen, sondern bietet dem Leser Erholung durch mitunter ausführliche Betrachtungen über Volkscharaktere, die menschliche Gesellschaft und andere über den Rahmen seiner Aufgabe hinausreichende Gegenstände. Auch der Polemik ist mehr Raum gegönnt, als man in einer Schrift erwarten würde, die (in dem etwas pessimistischen Vorworte) der noch nicht in Parteien und Secten eingesponnenen Jugend gewidmet wird.

Ein alphabetisches Verzeichnis erleichtert die Auffindung der mehr als 4000 rum. Wörter, Suffixe und Präfixe, die als Beispiele angeführt oder näher besprochen sind.

Zur Beleuchtung der Lehrsätze sind hie und da kleine Abhandlungen aus der rum. Grammatik gebracht, die man vielmehr im 2. Bande suchen würde; es sind nicht nur mehr Beispiele als nötig, sondern ab und zu auch recht unsichere Fälle angeführt, z. B. unter den Beispielen für *â* (*ă* nach der gewöhnlichen Schreibung) aus unbetontem *a* (S. 17) *psăre* von einem lat. *passarem* (vgl. S. 59). Ich meine, dafs man derlei Besonderheiten aus einem allgemeinen Teile soviel als möglich ausschliessen sollte, und fürchte, dafs durch die vorweggenommenen Kapitel aus der Geschichte der rum. Sprache der 2. Band zu Schaden komme; oder wird der 2. Bd. wiederholen, was schon im 1. Bd. gesagt ist? Wiederholungen kommen, wie das kaum zu vermeiden ist, auch innerhalb des 1. Bandes vor (selten Widersprüche wie S. 18 *păltin* ist nicht *platanus*, *fărmeç* nicht *φάρμακον*, S. 67 „*păltin-platanus*?“, S. 44 „*fărmeç - φάρμακον*“).

Der Nutzen, den, wie oben gesagt, die Nichtrumänen schon aus dem 1. Bande ziehen können, wird dadurch etwas geschmälert, dafs auch den seltensten und unauffindbaren Wörtern keine Uebersetzung in eine Weltsprache beigegeben ist; dafs der Vf. selbst auch auf ausländische Leser rechnet, darf man wohl daraus schliessen, dafs er regelmäfsig, nicht nur bei den wenigen rum. Wörtern mit schwankender Betonung, die Tonstelle bezeichnet. Was seiner Lautschrift sonst an Genauigkeit fehlt, kann im 2. Bande in der Lautlehre ergänzt werden. Seine Zeichen sind leicht zu behalten; nur das Zeichen *c* für den Laut *k* verführt den Leser leicht zu falscher Aussprache, zumal in slavischen Wörtern. (Für das Mexicanische, S. 231, ist die Schreibung Fr. Müllers mit *k* beibehalten.)

Dafs der Vf. (S. 7) ausdrücklich darauf verzichtet, bei den Ursachen des Sprachwandels das Bewufste vom Unbewufsten und das Psychische vom Physischen zu unterscheiden, wundert mich; noch mehr, dafs er das überhaupt

als eine vergebliche Bemühung hinstellt. Uebrigens ist er selbst nicht im Stande, diesen Verzicht immer einzuhalten. — (S. 8 ff., 251 u. ö.) Zwischen der wissenschaftlichen (historischen) und der praktischen (gesetzgebenden) Grammatik muß man genau unterscheiden, und man darf den Wert und den Einfluß dieser nicht unterschätzen; dann wird man auch nicht in den Widerspruch geraten, der darin liegt, daß auf einer Seite die Ohnmacht der Grammatiker verlacht, auf einer anderen (271 f) eine Reihe von Veränderungen aufgezählt wird, denen man sogar schon im Rum. zufolge der etymologischen Schreibung begegnet. — (S. 31 und 140) Der Vf. wundert sich, daß die Dissimilation und die Metathese den Sprachforschern eine Schwierigkeit mache; ihm ist die Dissimilation so klar wie die Assimilation, weil es eben so leicht sei, um einen kleinen Schritt gegen die Articulation eines Nachbarlautes hin zu rücken als von ihr weg. Im allgemeinen ist die Richtung einer Bewegung freilich ohne Belang für die Größe der anzuwendenden Kraft; es handelt sich aber um die Auffindung einer in der gegebenen Richtung wirkenden Kraft, und diese bietet sich nur für die Assimilation so leicht und ohne weiteres dar. — (S. 31) Daß jede Diphthongierung eine Assimilation sei, ist möglich; aber warum sollte *oa* „bequemer auszusprechen“ sein als *oo*? — (S. 110) Als Beispiel für ein rät. Futurum von der Form Inf. + *habeo* sollte man nicht die gekünstelten Gebilde graubündnerischer Schriftsteller vorführen. — (S. 230) Ich begreife nicht, wie man die Wortstellung der romanischen Sprachen, also auch der französischen, freier nennen kann als die der deutschen (der Vf. sagt zwar *limba germană*, aber aus dem folgenden ergibt sich, daß speziell *limba nemţească* gemeint ist), und ich finde daher auch die auf diesen Vergleich aufgebaute ethnologische Betrachtung (S. 276) nicht gut angebracht.

(S. 18) *Barbăt* statt des gemeinrumänischen *bărbăt* (*bărbat*) ist keine Anlehnung an *barbă*, sondern ebenso rein phonetisch zu erklären, wie der Vf. selbst gleich darauf *scapăt* erklärt. — (S. 22) Der regellose Wechsel zwischen *e* und *i* in unbetonten Silben dürfte sich einigermassen aufhellen lassen, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß in vielen Fällen ein Laut zwischen *e* und *i* (offenes *i*) vorliegt und daß die Schreibung vieler Schriftsteller nicht verläßlich ist (was anderswo vom Vf. selbst nachdrücklich hervorgehoben wird). — (S. 32) Aus *tătto* werde *tătto*, wobei *tt* den Wert von *ttt* habe (Ersatzdehnung); wie ist dieser Wert bestimmt worden? — (S. 34) Tiktin irre, indem er die Form *nă* (Schnee) statt *năăă* aufstelle; das ist doch nicht einfach als ein Irrtum Tiktins zu bezeichnen, da ja z. B. auch das Ofner Wörterbuch dieselbe Form (und nur diese) ganz deutlich in lat. und in cyrill. Buchstaben bringt. — (S. 36) Das „*z*“ in Wörtern wie *batsz*, *casz*, *mortsz* habe ich noch nicht gehört, auch nicht aus walachischem Munde; wo wird es denn — ohne Schulmeisterei — wirklich ausgesprochen? und wie? In Istrien habe ich an solcher Stelle einfach *i* notiert.¹ — (S. 38) Rum.

¹ Meine Aufzeichnungen über das istrische Rumänisch 1880 sind freilich aus verschiedenen Ursachen sehr unvollkommen, so daß ich sehr erstaunt war, die Abschrift davon, die ich Miklosich verehrt hatte, in den Denkschriften 1881 wörtlich abgedruckt zu finden; sie sind nur mit Vorsicht und Mißtrauen zu benutzen.

šurúb kommt nicht von nhd. „Schraube“, vermutlich auch nicht unmittelbar von der mhd. oder einer mundartlichen Form, sondern, wie schon Cihac vermutet hat, von einer slavischen Sprache. — (S. 39) Das *-i* in *apoi, doi, trei, stái, noí, voí* möchte ich nicht schlechtweg epithetisch nennen, zumal nicht in den Pluralformen. — (S. 41) Unter die Fälle eines epenthetischen *i* zwischen Vokalen (*criier, diier, diie*) ist auch die Diphthongierung des *i* vor *-ne* (*cíine, míine*) geraten, die doch wesentlich anderer Art ist. — (S. 44) Die rum. Bedeutung (gehen) von *mergere* erklärt der Vf. so: im Wasser untertauchen, in der Luft untertauchen, sich aus dem Gesichtskreise entfernen. Aber um in der Luft aufser Sicht zu kommen, braucht man zuviel Weg und Zeit, um mit einem untertauchenden Schwimmer verglichen werden zu können. Ich würde mit dem Wasser, in welchem man durchs Untertauchen unsichtbar wird, eher die Menschenmenge, das Aehrenfeld, den Wald o. dgl., worin man durchs Weggehen verschwindet, für vergleichbar halten. — (S. 62 f.) Männliche Wörter auf *-cá*, wie *Petricá, Ștefanúcá, frátsicá, tátúcá* können doch wohl nicht ohne die Annahme slav. Einflusses erklärt werden. — (S. 67) Warum sollte *ulm* von *ornus* kommen? — (S. 92 ff.) Mit der etymologischen Deutung einiger Partikeln bin ich nicht einverstanden; so befriedigt mich, um etwas allgemeineres herauszugreifen, nicht die Erklärung des *a-* und *-a* an den vielen, meist hinweisenden Adverbien (und Pronomen). Dafs *acoló* von *eccum illuc* kommt (wie *ačést* von *ecce istum* u. s. w.), das meine ich auch; aber dann kann ich auch nicht zweifeln, dafs ebenso *acím, acmú* aus *eccum modo* entstanden ist, und nicht aus *ac modo*; und dasselbe *a-*, das durch diese verschiedenen Demonstrativa einen deiktischen Wert bekommen hat, vermute ich auch in *ašá, atít, aiči* (nach dem Vf. = *ad hic ce*) u. s. w. Da dieses *a-* bei einigen dieser Wörter (wenigstens in Zusammensetzungen) wieder wegbleiben kann, so konnte man es schliesslich, wie ein freies Wort, wohl auch hinten statt vorne oder an beiden Enden anhängen: *acúma, ačesta, aiča*. Schon Miklosich hatte ungefähr so gelehrt. — (S. 97) Die Wörter *rozmarín* und *saramúrá* sind fremd, können also nicht als Beispiele einer Isolierung innerhalb des Rumänischen dienen. — (S. 99) *Depáná* ist nicht *depilare*, sondern, wie schon Cihac gesehen hat, zu it. *dipánare* zu stellen. — (S. 147) Ob *lăcut* aus dem lat. *loc-* oder dem magy. *lak-* gebildet ist, kann vom phonetischen Standpunkt aus zweifelhaft erscheinen; aber des Vfs. Gründe für die lat. Abstammung überzeugen mich nicht. Dafs „Abkömmlinge der gebildeten Römer erst von den nomadischen Ungarn“ ein Wort für den Begriff „wohnen“ entlehnen mußten, finde ich gar nicht sonderbar; denn fürs erste waren die Ungarn zu der Zeit der Aufnahme des fraglichen Wortes wahrscheinlich kein Nomadenvolk mehr, und dann giebt es ja noch andere magy. Lehnwörter im Rum., für welche die Römer schon ein Aequivalent besessen hatten. Ferner beweist von den Wörtern *lăcústá, ráttúnd* und *sáldát* keines für das *á* in *lăcut*: das letzte nicht, weil es ein junges Fremdwort ist (überdies sonst, auch vom Vf. selbst, gewöhnlich *solđát* geschrieben wird), die beiden anderen nicht, weil ihr *loc-rot-* (sowie ihr *-usta, -undus*) vom Volke offenbar nicht verstanden wurde, während *loc-* in **locuí* stets auf das Etymon *loc* wäre bezogen worden — wenn überhaupt *loc-úi* „wohnen“ bedeuten könnte; man würde aber wohl eher von *cásá* ein *cás-úi* (hausen) gemacht haben, um diesen Begriff durch ein neu gebildetes Wort zu decken. — (S. 154) „*Hăú - χάος*“